Judas
Universitätskirche Marburg, 21.02.2021
Prof. i.R. Ulrike Wagner-Rau

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der das ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde,

was für eine Spannung in diesem Bild von Lukas Cranach, zu sehen im Altar der Stadtkirche von Wittenberg: Die Runde der Jünger mit Jesus in fast vollendeter Kreisform, ein Inbegriff der Zusammengehörigkeit und des einander zugetan Seins bei der geteilten Mahlzeit. Und dann die eine Person, die diese vollkommen Form unterbricht: Judas. An der Stelle, an der die kreisrunde Bank sich nach außen öffnet, setzt er den Fuß schon in Richtung seines Abgangs, ist halb noch anwesend mit finsterner Miene, und zugleich schon im Aufbruch – Seine Gestalt unterbricht, ja: zerbricht die vertraute Gemeinschaft.

Was für eine Spannung zwischen Zugehörigkeit und Ausschluss, zwischen Vertrauen und Verrat.. Wer wollte das nicht: dazugehören zu einer Gruppe von Menschen, mit denen man sich verbunden fühlt. Und wer erlebt es nicht, ausgeschlossen zu werden, wer ist nicht zuweilen dabei, andere auszuschließen. Oder auch sich selbst, weil Beziehungen nicht mehr tragen, der Drang, sich abzusetzen, übermächtig wird.

Im Fall von Judas hat das Zerreißen der Zugehörigkeit tödliche Folgen: Für Jesus, der von ihm verraten wird. Aber auch – jedenfalls wenn man dem Matthäus-Evgl. folgt – für ihn selbst.

Über Judas ist historisch nichts bekannt. Warum er den verraten hat, dem er lange gefolgt war, lässt sich nicht erschließen. Wie soll man seine böse Tat verstehen? War Enttäuschung die Ursache – Enttäuschung über den scheinbaren Misserfolg seines Meisters? Oder sollte der Verrat das Eingreifen Gottes und das Himmelreich herbeizwingen? So legt z.B. Nikos Kazantzakis in seinem Roman „Die letzte Versuchung“ die Judasgestalt aus. Wir wissen es nicht.

Aber wir wissen, dass die Geschichten über Judas böse Wirkungen hatten. Schon in den Evangelien selbst zeigt sich, wie seine Gestalt zunehmend dämonisiert wurde. Im Markusevangelium fragen noch alle Jünger erschrocken: „Herr, bin ich’s?“ (vgl. Mk 14,19), als Jesus den Verrat ankündigt. Sie halten es also für möglich, dass sie es selbst sind, die ihren Rabbi verraten werden. Johannes hingegen erzählt über Judas als dunklen Außenseiter von Anfang an; er wird in der ersten Erwähnung im Evangelium „Teufel“ genannt (vgl. Joh 6), es wird später berichtet, er habe Geld der Gemeinschaft veruntreut (vgl. Joh. 12,6) und nun, am Ende, sei der Satan in ihn gefahren.

In den Evangelien finden sich also schon Anhaltspunkte für eine Verteufelung des Judas, die sich fortsetzte und ausweitete. Von einflussreichen Autoren wurde er in der Alten Kirche mit allen jüdischen Menschen gleichgesetzt: „Die kirchliche Tradition [...] hat die bange Frage ‚Herr, bin ich’s?‘ ... konsequent in eine schamlose Anklage nach außen gewandt: ‚Da ist er. Er ist es! – Er, ‚der Jude‘, ist der, der unseren Herrn verraten hat.“¹ Aus Judas, einem Einzelnen im Umfeld Jesu, wurde der paradigmatische Jude, als einziger im Jüngerkreis als solcher gekennzeichnet, obwohl sie doch alle ebenso wie ihr Meister selbst jüdische Menschen waren.

---

¹ Vgl. hier und im Folgenden EKIR (Hg.), Der Jude als Verräter. Antijüdische Polemik und christliche Kunst, Düsseldorf 2017.

Nicht zuletzt an seiner Gestalt machte sich der christliche Antijudaismus fest; Judas wurde verteufelt und in ihm alle Jüd*innen.

Die christliche Kunst spiegelt diese Entwicklung, auch das künstlerisch so überzeugende Bild von Lukas Cranach. Es präsentiert uns – wie viele Darstellungen – Judas als den Anderen, den Ausgesonderten. Sein Profil ist hässlich, seine Haare wirr. Die Farben seiner Kleidung offenbaren sein Wesen: „Rot ist die Farbe des Verräters und rot ist die Farbe des Teufels. Gelb ist die Farbe der Galle, des Neides, besonders aber ist Gelb die Schandfarbe des Ringes, der den Juden schon seit dem 4. Laterankonzil 1215 auferlegt war zu tragen.“ Hinter seinem Rücken – verborgen für die Tischrunde, aber für die Betrachterin deutlich vorn im Bild – hält Judas den Geldbeutel mit den 30 Silberlingen in der Hand, den Lohn des Verrats – ein Zerrbild des angeblich geldgierigen Juden.

Ein Bild über den Verrat Jesu. Aber das Bild selbst ist seinerseits ein Verrat an Menschen, die dazugehören zur Gesellschaft auch im Wittenberg der Reformationszeit: als Mitbewohner, Nachbarinnen, Freunde, ... Und die doch durch die Jahrhunderte immer wieder gebrandmarkt werden, beschimpft, bedroht, misshandelt, getötet. In der Karwoche hatte die jüdische Bevölkerung oft besonders unter Ausschreitungen von Christen zu leiden.

Am letzten Wochenende erschien in der Süddeutschen ein Zeitungsartikel des Schriftstellers Durs Grünbein. Er gedachte Shlomo Venezias, eines der wenigen Überlebenden des sog. Sonderkommandos von Auschwitz. Die meist sehr junge Gefangenen, die diesem Kommando angehörten, wurden gezwungen, die Vernichtungsaktionen in den Gaskammern zu unterstützen und die Ankommenden über die Mordabsicht zu täuschen. Grünbein schreibt: „Heimtücke war alles, was in Auschwitz geschah: Das Verstecken der Mordabsicht, das perfide Den-Schein-Wahren bis zuletzt. Auch das Begraben der Monstrosität unter bürokratischen Formeln wie ‚Sonderbehandlung‘, ‚durchschleusen‘, ‚abschieben‘, ‚verarzten.‘“ (vgl. SZ vom 13.02.2021)

Die biblische Geschichte vom Verrat des Judas erschöpft sich nicht darin, dass sie in ihrer Wirkung Entscheidendes beigetragen hat zum Verrat an den jüdischen Menschen. Aber können wir über Judas sprechen, ohne diese Wirkung mitzudenken? Ich denke nicht.

Was hier geschehen ist, sind sozialpsychologisch typische Vorgänge: Die schlimme Tat eines Einzelnen wird verallgemeinert. Es ist nicht mehr ein individueller Mensch mit einem Namen, den man zur Verantwortung ziehen muss. Sondern zu verabscheuen sind plötzlich alle, die eine Gemeinsamkeit mit diesem Einzelnen zu haben scheinen. Der Einzelne wird zum Typus für viele, die ausgesondert werden. Nicht selten geschieht dies, sondern oft: Die Gemeinschaft findet ihren Sündenbock, dem sie die Schuld zuschreiben kann an allem, was an ungelösten Problemen und Konflikten das Miteinander bedroht. Einer, eine oder dann eben oft eine ganze Gruppe (die Juden, die Muslime, die Ausländer...) werden ausgesondert, verantwortlich gemacht. „Wir und die da“ – eine destruktive und gefährliche Sicht auf die Wirklichkeit.

So schön die Runde der Tischgemeinschaft Jesu und seiner Jünger ist, so sehr sie die Sehnsucht anspricht danach, harmonisch und in Frieden miteinander zu essen und zu trinken, auch sie steht in der Gefahr, die Spannungen im Inneren auf den einen zu projizieren. Weil es schwer und fordernd ist, gemeinsam mit dem Dunklen umzugehen, das alle in das Miteinander eintragen, wird es dem einen zugeschrieben. Aus dem selbstkritischen Fragen aller „Herr, bin ich's?“, also aus der Bereitschaft, sich mit der eigenen Verstrickung auseinander zu

setzen, wird die Anklage, die den Bösen eindeutig identifiziert: Da ist er. Er ist es! – Und die anstrengende Auseinandersetzung mit sich selbst, mit den anderen am Tisch, verstummt.

Walter Jens hat den Blick auf Judas umgedreht: von der Anklage zur Auszeichnung: Er sieht in Judas „eine Chiffre [...] für alle, die man verteufelte und zum Sündenbock machte. Dann verdiente er die Auszeichnung eines Märtyrers ... Ehre dem Judas. Ehre den Opfern.“² (W. Jens, Der Fall Judas, Stuttgart 1975, 95).

Ehre den Opfern! In diesen Tagen denken wir dabei besonders an die Opfer des Attentats von Hanau. Und damit an die vielen anderen, deren Namen wir kennen oder auch nicht.

Als ein Sinnbild für die Gemeinschaft aller im Gottesreich hat Jesus auf seiner Wanderung durch Galiläa immer wieder verschiedene Menschen zu Tischrunden zusammengeholt, ein Vorschein auf das Himmelreich: Alle sitzen um einen Tisch. Niemand wird ausgeschlossen oder schließt sich selbst aus – und Judas gehört dazu. Es ist ein Hoffnungsbild. Manchmal gelingt etwas davon auch schon auf Erden. Aber ebenso oft erleben wir, dass Gemeinschaft zerbricht und wir auf die eine oder andere Weise dabei mitspielen. Dann geht es schnell mit den Schuldzuweisungen: Der war es. Die sind die Störenfriede. Wären wir unter uns, wäre alles gut.

Gott sei Dank sind wir nicht in einer politischen Situation, in der wir bis hin zur Gefährdung unseres eigenen Lebens gefordert sind, wir nicht auf Leben und Tod entscheiden müssen zwischen Mitmenschlichkeit, Solidarität oder Verrat. Aber oft genug geht es im Alltag dennoch um enttäushtes Vertrauen, um Liebesverrat – erlitten oder aktiv herbeigeführt. Um den Drang, unter sich zu bleiben, andere schlecht zu machen, ihnen die Schuld dafür zu geben, dass das Leben nicht ohne Konflikte und Schwierigkeiten zu haben ist.

Auf Erden bleibt die Liebe unvollkommen, und am Tisch wird es immer wieder erbitterten Streit geben. Es ist ja schon viel, wenn alle in der Runde sitzen bleiben, niemand sich auf Dauer absentiert, niemand von den anderen weggeschickt wird. Solange geredet und dabei auch gefragt wird „Herr, bin ich’s? gibt es Hoffnung dafür, dass wir einander nicht endgültig verloren gehen. Paradoxerweise ist die Gemeinschaft dort besonders gefährdet, wo sie sich von Konflikten reinhalten will.

Vertrauen wäre nicht so ein wichtiges Thema, wenn es nicht auch den Verrat gäbe, und zwar als eine Tendenz in uns allen. Aber wir können einander vergeben, können wieder zueinander finden. Darum geht es ja auch am Tisch Jesu: Um Vertrauen im Wissen um Böses. Um Vergebung für andere, um Vergebung für das Dunkle in mir. Und um die bleibende Möglichkeit, es – in Christi Namen – neu miteinander zu versuchen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

---

² Walter Jens, Der Fall Judas, Stuttgart 1975, 95.